

BZ BERNER ZEITUNG

BZBERNERZEITUNG.CH



MUSIK

Die Sippe ist wieder da

Sie waren Helden der 1990er-Jahre. Jetzt ist die legendäre Kelly Family zurück. Sechs der Geschwister stehen morgen in Murten auf der Bühne. **SEITE 23**

GURTENFESTIVAL

Die Bühnen wachsen in den Himmel

Auf dem Könizer Hausberg nimmt das Gelände für die 35. Ausgabe des Gurtenfestivals Formen an. Nicht alles wird wie gehabt sein. **SEITE 2+3**

ANZEIGE

BIG Summer SALE

Electrolux Miele ZUG wyser

Waldegstr. 30 · 3097 Liebfeld · 031 997 34 34 · wyser.ch

AZ Bern, Nr. 153 | Preis: CHF 4.20 (inkl. 2,5% MwSt)

AUSGABE STADT + REGION BERN

Heute 16°/27°
Neben Quellwolken und erhöhtem Gewitterrisiko scheint oft die Sonne.

Morgen 16°/21°
Tagsüber dominieren Wolken mit gewittrigen Regengüssen. **SEITE 30**

KONSUM

Die Krux mit dem Gemüseretten

In einer beispiellosen Aktion retteten Berner letzte Woche über sechs Tonnen Tomaten eines Zürcher Grossbetriebs vor der Biogasanlage. Warum dies einen schalen Nachgeschmack hinterlässt. **SEITE 3**

OBERGERICHT

Christopher S. beteuert Unschuld

Vor anderthalb Jahren wurde Christopher S. wegen des Brands seiner Plattensammlung verurteilt. Nun kämpft der frühere DJ vor dem Obergericht für seine Unschuld. **SEITE 9**

PERSONENVERKEHR

Ignazio Cassis steht im Regen

Konzessionen gegenüber der EU hat Aussenminister Ignazio Cassis vorgeschlagen und an den flankierenden Massnahmen gerüttelt. Und einen Sturm entfacht. **SEITE 11**

POSTAUTO

Verdeckt Gewinne ausgeschüttet

Der grosse Bschiss ist bestätigt – durch eigene Untersuchungen des Postkonzerns. Nun prüft die Post den Rückzug aus Engagements im Ausland. **SEITE 16**

WAS SIE WO FINDEN

Börse	16
FORUM	27
Unterhaltung	22
Agenda	29
Kinos	30
TV/Radio	31

Anzeigen:

Stellenmarkt	10/14
Todesanzeigen	28

WIE SIE UNS ERREICHEN

Zentrale	031 330 31 11
Abo-Service	0844 844 466 (Lokal tariff)
Redaktion Bern	031 330 33 33
Redaktion E-Mail	redaktion@bernerzeitung.ch
Anzeigen	031 330 33 10
Leserbriefe, SMS	4488

BZ BERNER ZEITUNG



Schweizer Versteckspiel: Gegen die Schweden tauchte das Nationalteam um Offensivleader Xherdan Shaqiri unter.

Foto Reuters

Generation wieder nicht

FUSSBALL Die Schweiz verliert den WM-Achtelfinal gegen Schweden 0:1. Sie scheidet zum dritten Mal in Folge an einem grossen Turnier in der ersten K.-o.-Runde aus.

Es war das Spiel, das endlich den Exploit bringen sollte. Seit zwölf Jahren ist die Schweiz an grossen Turnieren fast immer dabei, in Russland erreichte sie zum dritten Mal in Folge die K.-o.-Runde. Doch wie 2014 gegen Argentinien und 2016 gegen Polen scheiterte sie gestern beim ersten Versuch,

Grosses zu erreichen. Gegen Schweden, aber diszipliniert verteidigende Schweden fand das Team von Trainer Vladimir Petkovic kein Rezept. Ein von Manuel Akanji unglücklich abgefälschter Schuss Emil Forsbergs in der 66. Minute genügte den Nordländern zum Weiterkom-

men. Die Schweizer fanden in der Schlussphase kein Rezept, den schwedischen Abwehrriegel zu durchbrechen. Die beste Chance vergab der eingewechselte Stürmer Haris Seferovic mit dem Kopf kurz vor Schluss. Zurück bleibt eine selbstbewusste Generation um Xherdan Shaqiri und Granit Xhaka, die gross denkt, im grossen Moment ihr grosses Versprechen aber wieder nicht eingelöst hat.

Die Schweden treffen am Samstagnachmittag im Viertelfinal nun auf England, das sich gestern Abend in einer hitzigen Partie gegen Kolumbien 5:4 nach Elfmeterschiessen durchsetzte. *dhw* **SEITE 17-20**

RESULTATE

Die Achtelfinals von gestern

Schweden - Schweiz	1:0
England - Kolumbien	n. E. 5:4

Sieg für Urwyler

INSELSPITAL Das Urteil wurde mit Spannung erwartet, seit gestern liegt es vor. Nach dem Regionalgericht kommt auch das Berner Obergericht zum Schluss, dass das Inselspital der Oberärztin Natalie Urwyler 2014 zu Unrecht gekündigt hat. Bei der Entlassung habe es sich um eine Rachekündigung gehandelt, weil Urwyler eine Diskriminierungsbeschwerde eingereicht habe, so die Richter. Die Ärztin hat sich am Inselspital mit Vehemenz für die Rechte von Frauen eingesetzt. Die Entlassung sei ungültig, das Inselspital müsse Urwyler wieder einstellen, heisst es im Urteil weiter. Beim Unispital würden diesbezüglich «verschiedene Optionen» geprüft. *mab* **SEITE 3**

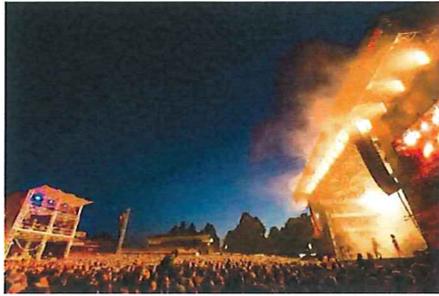
Berns Pakt mit Cézanne

KUNST Es heisst «La Montagne Sainte-Victoire» und ist das wertvollste Bild aus der Gurlitt-Sammlung. Gemalt hat es Paul Cézanne (1839-1906). Seit gestern nun steht fest, dass das Werk im Kunstmuseum bleibt. Das Haus hat sich mit den Nachfahren von Cézanne nach einem langen Rechtsstreit geeinigt. Die Familie hatte die Rückgabe des Bildes gefordert, weil es ihnen wohl einst gestohlen worden war. Jetzt anerkennen die Erben das Bild als Besitz des Kunstmuseums. Sie haben aber ausgehandelt, dass «La Montagne Sainte-Victoire» jedes Jahr drei Monate lang an ein Museum in Cézannes Heimatstadt Aix-en-Provence ausgeliehen wird. *mfe/fs* **SEITE 7**

Abbaupläne kritisiert

LANDSCHAFTSSCHUTZ Er ist namentlich den bürgerlichen Politikern ein Dorn im Auge – der Schutz idyllischer und vor allem noch unverbaute Landschaft. Kein Wunder, Kraftwerke, Wohnhäuser, Deponien oder Strassen und Werkstätten brauchen viel Platz. Eine Allianz bürgerlicher Ständeräte hat sich vor Monaten aufgemacht, die Schutzbestimmungen aufzuweichen. Dies weckt die Kritik der Juristen. Der Zürcher Rechtsprofessor Arnold Marti warnt zusammen mit fünf weiteren Rechtsprofessoren, welche das Gutachten mitunterzeichnet haben, vor einem Abbau des Schutzes und damit vor einem Verfassungsverstoss. *fre/pbb* **SEITE 12**

Auch das Obergericht gibt Natalie Urwyler recht



Hauptbühne als Herzstück: Ein Bild aus dem Jahr 2017.

Foto: Raphael Moser

Zukunft noch mehr Tickets absetzen zu können, dementiert Haldemann. «Das Bühnli gibt uns die Kapazitätsgrenzen vor», sagt er. Maximal 1800 Personen pro Stunde können auf den Berner Hausberg befördert werden, die Hälfte der Besucher steige den Berg hoch.

Für die Zeltbühne müsse das Material nur noch von 40- auf 18-Tonnen-Lastwagen umgeladen werden. Und nicht mehr oben auf dem Gurten auf noch kleinere Lastwagen. Ein grosser Aufwand, gerade bei Acts wie den Gorillaz, die für ihre Show mit sieben 40-Töner auffahren. Auch das Sanitätszelt ist nun für Ambulanzen besser erreichbar. Für die Geländevergrösserung sei bis 30 Prozent mehr Sicherheitspersonal nötig.

Campfire und Kletterturm

Wie bereits letzten Herbst kommuniziert verzichtet das Gurtenfestival auf Sponsoren aus der Tabak- und Alkoholindustrie. Deshalb wurden die Verträge mit Bacardi und Parisienne nicht mehr verlängert. Die ehemalige Casa Bacardi heisst nun Supermercado, gespielt wird noch immer Mainstream-Musik. Das

Tanzzell Rock the Block war vorher von Parisienne gesponsert und trägt nun den Namen Cosmodrome, mit Lasershows, verspiegelten Wänden und Techno. Das Musikprogramm dieser beiden Zelte wird neu vom Gurtenfestival programmiert. Das war bei der Bamboo-Bar, dem dritten «Dancetent», schon immer der Fall. Dieses heisst nun Soundgarden, in diesem Garten wird avantgardistische Musik gespielt.

An die Matte, wo die Zeltbühne nun steht, muss sich der Gurten-Gänger gewöhnen. Eine Bar, die Newcomer-Bühne Campfire, eine Harassenkletterwand und zwei neue Foodstände dürften dabei helfen. Die bestehende Foodmeile bleibt dort, wo sie war. Neu dazu kommt der Foodboulevard, wo man fünf Berner Foodtrucks findet.

Während die Familie im Laubschatten ihr Picknick langsam zusammenräumt, bauen Arbeiter immer höher in den Himmel. Bis Ende Woche ist die Hauptbühne fertig, die zwölf Masten der Zeltbühne stehen, damit dem Startschuss am nächsten Mittwoch zum 35. Gurtenfestival nichts im Wege stehen wird.

Claudia Salzmann

INSELSPITAL Das Berner Universitätsspital hat der Ärztin Natalie Urwyler 2014 zu Unrecht gekündigt. Zu diesem Schluss kommt nach dem Regionalgericht nun auch das Obergericht.

Erneute Ohrfeige für das Insele: Nach dem Regionalgericht Bern-Mittelland kommt nun auch das bernische Obergericht zum Schluss, dass das Universitätsspital der Oberärztin Natalie Urwyler 2014 zu Unrecht gekündigt hat. Dies geht aus dem am Montag gefällten Entscheid hervor, der dieser Zeitung vorliegt. Für Urwyler ein Grund zur Freude. Sie nehme das Urteil mit «Genugtuung und Dankbarkeit» zur Kenntnis, schreibt sie in einer Medienklärung. Und bekräftigt auch gleich erneut ihre Bereitschaft, wieder am Insele tätig zu sein, sofern dieses den Entscheid nicht weiterzieht.

Urwylers Fall löste landesweit Aufmerksamkeit aus, weil sie sich für ein Thema engagierte, das in der Spitzenmedizin gerne kleingeredet wird: die Diskriminierung von Frauen. Natalie Urwyler, damals Oberärztin an der Klinik für Anästhesiologie und Schmerztherapie (KAS) des Insele, war 2014 wegen «nachhaltig gestörten Vertrauensverhältnisses» entlassen worden. Sie klagte die Insele daraufhin wegen Diskriminierung ein, da das «gestörte Vertrauensverhältnis» entstand, weil sich Urwyler für die Gleichstellung engagiert hatte. Sie kritisierte mitunter fehlenden Mutterschutz oder Karrierebehinderungen für Frauen – zum Missfallen von Frank Stüber, Leiter der KAS. Der Konflikt eskalierte bis zur Kündigung.

Das Regionalgericht kam im vergangenen Herbst aber zum Schluss, dass diese aufzuheben sei – und zwar «betreffend Gleichstellungsgesetz». Bei der Entlassung habe es sich um eine «Rachekündigung» gehandelt und das Insele müsse Urwyler wieder einstellen, so die Richterin. Gegen diesen Entscheid legte das Unispital Berufung ein.

Eine Schutzbehauptung

Das Obergericht bestätigt nun das Urteil der Vorinstanz. Die vom Insele vorgebrachten Gründe für das «gestörte Vertrauensverhältnis» hätten schon lange vor oder erst nach der Entlassung von Urwyler vorgelegen. Die Kündigung sei vielmehr die Folge einer von der Oberärztin eingereichten Diskriminierungsbeschwerde. Schliesslich habe Urwylers Chef selbst, Frank Stüber, sowohl bei der Einvernahme als auch in einer Stellungnahme einen Monat vor der Entlassung diese Beschwerde als Grund für die «Zerstörung des Vertrauensverhältnisses» angegeben. Wenn das Insele nun erneut beteuere, die Diskriminierungsbeschwerde sei nicht der Kündigungsgrund gewesen, «wirkt dies als reine Schutzbehauptung, sprich: unglaubwürdig», steht im Urteil.

Das Gericht sieht zudem kein Problem darin, die Wiedereinstellung Urwylers zu fordern, auch wenn sich die Parteien in den letzten Jahren überworfen hätten. Als Folge bestätigten die Richter denn auch die Streitsumme von 465 000 Franken. So hoch wurde der Lohnausfall im letzten November beziffert, den das Insele Natalie Urwyler nachzahlen muss. Dazu kommt die Parteient-schädigung.

«Solches Verhalten einer halbstaatlichen Organisation mit Vorbildfunktion verdient schärfste Kritik.»

Natalie Urwyler



Die Oberärztin Natalie Urwyler hat recht bekommen. Foto: Nicole Philipp

Ob das Universitätsspital das Urteil weiterzieht, ist noch unklar. Das werde erst nach «eingehender Auseinandersetzung mit der Urteilsbegründung» entschieden, schreibt das Spital. Und: «Bezüglich einer Wiederaufnahme der Tätigkeit von Natalie Urwyler werden verschiedene Optionen geprüft.»

Nicht nur Freude

Klar ist aber, dass nicht alle Mitarbeiter der KAS eine Rückkehr der Ärztin befürworten. In Briefen beziehen verschiedene Personen – darunter auch Ärztinnen und Ärzte – Stellung gegen Urwyler, wie der «Bund» vergangene Woche berichtete. Das Vertrauen sei zerrüttet, eine weitere Zusammenarbeit unmöglich.

Urwyler kritisiert diese Aktionen. Viele der Unterzeichnenden würden sie gar nicht kennen und könnten deshalb die Art der Zusammenarbeit nicht beurteilen. Sie vermutet hinter den Briefen mitunter die Klinikleitung der KAS. Und dass sich diese gegen ihre Rückkehr wehren, sei ihr klar. Aber: «Solches Verhalten einer halbstaatlichen Organisation mit Vorbildfunktion verdient schärfste Kritik.»

Die Ärztin hofft nun, dass ihr Kampf gegen das Insele «nachhaltige Verbesserungen in den Bereichen Gleichstellung, Frauenförderung und Mutterschutz» auslösen wird. Davon aber will das Universitätsspital nichts wissen. Das Obergerichtsurteil «ist ungeeignet, um Gleichstellungsfragen in der Insele-Gruppe oder generell zu thematisieren», schreibt dieses. Tatsächliche Gleichstellung sei sowieso seit langem ein priorisiertes Thema der Insele.

Marius Aschwanden



Steg über Rodelbahn: So erreicht man den Zeltplatz.



Bodenplatten für allfälligen Schlamm, auf den niemand hofft.

Tomaten mit Nachgeschmack

Wer hier Gemüse rettet, sorgt anderswo dafür, dass es Überschüsse gibt. Das sind die Widersprüche der Konsumgesellschaft. Eine etwas andere Betrachtung der Tomatenrettungsaktion der letzten Tage.

Zugegeben, es ist ein gutes Gefühl. 6 Kilogramm Biotomaten stehen auf dem Küchentisch und warten darauf, zu Sauce verarbeitet zu werden. Gerettet vor der Biogasanlage. 30 Tonnen Tomaten hätte der Produzent, der grösste Zürcher Biobetrieb, letztes Wochenende vernichten wollen. Die Tomaten hatten den internen Qualitätsansprüchen nicht genügt, sie waren nicht haltbar genug, um im Grosshandel verkauft zu werden. Ein Kollektiv gegen Food-Waste sprang ein: Einwandfreie Tomaten gewerfen, nur weil sie zu schnell verderben, das darf nicht sein.

Hundert Haushalte in der Region Bern waren offenbar derselben Meinung. Angestachelt durch eine gross angelegte PR-Aktion, der man fast nicht ausweichen konnte. Zeitungen, soziale Medien, alle berichteten und riefen zum Handeln auf. So wurden allein in Bern über sechs Tonnen Gemüse vor der Vernichtung gerettet. Man feierte einander und sich selbst. Endlich nicht nur leeres Geschwätz, endlich etwas getan. Tomaten gerettet.

Alles gut also? Mitnichten. Auf dem Berner Gemüsemarkt wurden letzten Samstag weniger Tomaten verkauft, wie Händler auf Anfrage berichten. Fragte

man bei den Kunden nach, erklärten sie, dass sie soeben sechs oder zwölf oder achtzehn Kilogramm Tomaten vor der Vernichtung gerettet hätten und darum keinen Bedarf mehr hätten. Eigentlich logisch: Wenn hier mehr Tomaten verkauft werden, werden anderswo weniger verkauft. Anders wäre es nur, wenn die Nachfrage plötzlich gestiegen wäre und die Leute mehr Tomaten essen, weil es mehr gibt.

Aber so läuft Marktwirtschaft nicht. Es gibt ein Überangebot – und es gibt ein ständiges Überangebot. Denn die Konsumentinnen und Konsumenten wollen jederzeit mit Lust und Laune einkaufen, kochen und essen können. Wer kann sich vorstellen, im Winter auf Tomaten zu verzichten? Wer redet schon von einer Gurkensaison? Es ist selbstverständlich, dass Gemüse jederzeit erhältlich ist. Und gibt es mal einen Engpass, so wie im Moment bei den Salaten aus dem Seeland, die wegen der Bise kleine Makel aufweisen und nicht mehr verkauft werden können, weichen die Grosshändler auf andere Produzenten aus.

Was dabei vergessen geht: Gemüseanbau ist sehr stark von der Natur und dem Wetter abhängig. Auch wenn Gemüse

heute oft in Gewächshäusern angebaut wird, ist die Produktion nur bedingt steuerbar. In diesem Jahr war es wärmer als sonst, zudem gab es bis im Juni sehr viel Regen. Das Gemüse wuchs und reifte besser als in anderen Jahren. Es gab eine Überproduktion. Diese Überproduktion ist ein Stück weit normal. Gemüsebauern nehmen sie in Kauf. Sie wollen genügend Auswahl und genügend grosse Mengen anbieten können. Merken sie, dass es zu viel von etwas gibt, werfen sie auch einmal ein paar Hundert Kilo Gurken in die Biogasanlage. Oder ersparen sich die Arbeit, ein Feld Salat zu ernten, den anschliessend doch niemand will. Dann pflügt der Bauer die Salate lieber unter

die Erde und pflanzt neue Setzlinge. Natürlich, das kann entstehen, wenn anderswo Leute an Hunger sterben. Es ist aber Realität. Es ist das System, in dem Bauern darauf angewiesen sind, an Grosshändler zu verkaufen. Und, ohne zynisch zu sein: In der Biogasanlage und auf dem Feld wird einwandfreies Gemüse zu einwandfreiem Dünger.

Doch zurück zu den Tomaten. Die vielfach kleinen Biobetriebe aus der Region bleiben auf ihren Tomaten sitzen, während der Grossbetrieb aus Zürich dank klugem Marketing seine Tomaten von Bernern retten lässt. Zurück bleibt: ein schaler Nachgeschmack.

Marina Bolzli

Sechs Tonnen Tomaten retteten Berner vor der Biogasanlage.

Foto: iStock

